

## Zwei und zwanzigstes Kapitel.

### Die Drehorgeln und der lahme Leiermann.

---

Ich sollte im Grunde gar keinen Wein mehr trinken, denn er macht mich nur schwermüthig. Ich sollte im Grunde auch nie wieder lieben, denn die Liebe macht mich traurig. Im Weine wie in der Liebe ruht viel schmerzliche Seligkeit. Beide müssen hinweg aus dem Bereiche der Sonne und des Lebens, wenn sie gedeihen sollen, sie träumen und gähnen in finsterner Abgeschlossenheit, jener im Fasse, diese im Menschenherzen, und schlummern gleich den eingepuppten Schmetterlinge, einem neuen Daseyn entgegen. Nur wenn draußen auf den Bergen der Wein wieder blüht, erwacht auch der Schlummernde im Fasse aus seinem träumerischen Dumpsinne, und möchte hinaus, seine junge Nachwelt blühen zu sehen, oder selbst wieder mit zu blühen. Und wenn eine neue Liebe zu dem eingepuppten Herzen treten will, da regt sich auch die längst gestorbene Liebe wieder gespenstisch auf und möchte gern ihr vergessenes Daseyn geltend machen.

Der alte lahme Leiermann, den ich alle Morgen an der Barriere fand, wenn ich von der Wieden oder vom Burgthore aus nach der Mariahilf zurückkam, mochte mir mein Leid wohl anmerken. Denn wenn ich, von den kindisch wimmernden Tönen seiner Drehorgel festgehalten, unwillkürlich einige Minuten gedankenvoll vor ihm stehen blieb, sah er mich mit seinen verwässerten Augen, die wunderbar trübselig aus dem wurmföcigen Gesichte herausirrten, immer so bedeutungsvoll an, und mit seinen verbrauchten Liedern wußte er jederzeit seltsam die rechte Melodie meines Herzens zu accompagniren, auch hielt er stets, sobald er meiner ansichtig ward, besseres Tempo, als dies gewöhnlich bei ihm der Fall war, und deutlich wiederholte sich mir die Bemerkung, daß er das blanke Fünfkreuzerstück, welches ich ihm jedesmal beim Gehen hinreichte, einmal wie das andere in eine besondere Tasche steckte. Kurz der Leiermann und ich hatten uns verstanden, ohne uns zu sprechen, denn wir trugen vielleicht Beide ein altes Leid im Herzen, und solche Gemüther erkennen sich leicht. — —

Es liegt übrigens in dem Tone der Drehorgeln ein ganz besonderer Zauber, und wenn ich im Innern aufgeregt war, mußte ich gewöhnlich diesem Instrumente aus dem Wege gehen, denn es packte mich sodann vor diesen lang aushaltenden melancholischen Klängen — welche qualvoll und langsam dahinzusterben scheinen — ein solch' ungestümer, angstvoller Schmerz, eine so wilde Sehnsucht, daß ich unzu kommen vermeinte und wie gehegt den Tönen

entfloh. Desto wohlthuernder aber ist diese Musik für ein sanft erregtes Gemüth, sie legt sich sodann wie Kinderschmeichelworte bezaubernd an unser Herz. Dies ist mit allen solchen Instrumenten der Fall, welche sich selbst spielen und daher unabhängig von den Launen und Künsteleien ihres Meisters sind. Sie klingen einfach, so lieblich eintönig an unser Herz, wie eine uralte Volkspoesie, die Jeder verstehen und wiederdichten kann, und die dessenungeachtet hoch über dem Gewöhnlichen steht. — —

Als ich den alten Leiermann zum letzten Male sah, war er sehr krank. Dessenungeachtet leierte er lebhafter, da er mich gewahrte, und als ich ihm diesmal einen Guldenschein zusteckte, lächelte er weinerlich-seltzam und wandte nach Hause. Gedankenlos drehte seine Hand zuweilen an der Orgel, so daß halbe und zerfleischte Accorde, wie unvollständige Anklänge eines zerrissenen Herzens, aus dem Instrumente herausschlügen, die wunderbarlich schmackhaft den Sinn erregten.

Am andern Morgen leierte der Mann nicht mehr. Der alte Leiermann war in der Nacht gestorben, wie ein kleiner Knabe mit verwachsener Jacke und verweinten Augen, den ich statt Venes auf dem Plage fand, mir berichtete. Seine Lebensmelodie hatte sich zögernd und eintönig abgeleiert, aber sie hatte wenigstens mit keinem Mißtöne geendigt, und das ist ja das Einzige und Beste, was ein Mensch von seinem übermüthigen Schicksale fordern mag. —